

ie ukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Die Nacht in Dämpfen	63

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 3 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

preis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich
 Abonnementspreis 2.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
 M. 5.65; pro Jahr 2 **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12400-12452.

Telegramme: Samosbank.

Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinplatz 9634-9635.

Stahlkammer mit Safesanlage.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Sanatorium Schierke

im Oberharz. 640 m. Physikal.-klimat.
 Heilanstalt. Mod. Hotel-Dependance:
 Barenberger Hof bei Schierke. Wunder-
 volle Lage.

Geb. San.-Rat Dr. Haug.
 Dr. Kratzenstein.

Ferd. Rothschuh

Hofl.

Bandagen

Erfurt

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ölheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenzellars versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hochlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 71, 76 B, 90, 95 und 44, Autokommiss 4c. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibrundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielflächen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Ankünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibrundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtouletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.



Berlin, den 16. Januar 1915.

Die Wacht in Sümpfen.

Memento.

Was soll man lesen? Das Hirn läßt sich nicht zwingen. Seit sechs Monaten werden all seine Zellen mit dem selben Stoff gefüttert. Den fordern sie; finden ihn in hellen und dunklen Stunden und schlingen ihn gierig ein, wie seltenste Schleckerkost. Dann aber ist's wieder, als würden sie von dem Einerlei der Nahrung müd; als komme Trägheit und Ekel über sie und lähme die Lust zu Erkenntniß, Durchleuchtung, Verknüpfung, Ordnung der Geschehenssträhnen. Als möchten sie aus der Pflicht aufrecht Wacher unter die Daunendecke schlüpfen, neben der die Ampel lässigen Glaubens an Vorsehung leuchtet. Habt Ihr's, trotz aller Qual und Lebensnoth, draußen nicht besser? Gewiß Ihr, die in Stube oder Werkstatt von Morgen bis Abend Nützliches erarbeitet; für Nahrung, Kleidung, Waffen, Rohstoffe sorget; kaum je zu Besinnung kommet und, weil Eurem klugen Eifer Manches gelang, die Hoffnung zum grau verhängten Sonnensitz emporflattern lasset. Weh jedem Ernststen, der jetzt Muße hat, nachzuspinnen, gar vorzudenken! Oft sieht er dem klugen Widrigen: und darf doch das Lid nicht senken. Seiner Bewußtheit Wünschelruthe fühlt in Gethanem und nicht Gethanem den Ursprung aus einer Fehlerquelle: und der Ort, von dem aus sie zu verschütten wäre, ist ihm gesperrt. Wirken will er: und kann höchstens einmal überreden. Wäre er Schütz oder Stabshaupt, Kanonier oder Feldkoch, Führer oder Dienst-

mann einer Kolonne, Betriebsleiter oder Handarbeiter, draußen oder daheim Rad oder Rädchen, gäbe oder empfinde er Befehl! Er wäre im Werk. Dürfte den Leib plagen, eine Zerstörung- oder Schutzmaschine bedienen, bluten, verathmen. Müßte er nicht in lieblichem Frieden schon morgen vielleicht? Und ist oft nicht im engen Bett die Pein noch ärger als auf grüner oder schneeliger Halbe, wo Männer fallen wie Kräuter im Mai? Was wir Gewissen nennen, ist Bewußtseinsfrucht (Hamlets conscience, die des Willens Farbe bleicht und seinen Fuß hinten läßt, umfaßt beide Begriffe). Im Handelnden schrumpft das Gewissen; dem Betrachtenden wird es zum Alben, unter dessen Druck der Ruhende leucht. Gespräch? Immer das selbe. Die schwere Zeit. Die große Zeit. Werden wir siegen? Wir müssen. Draußen Jeder ein Held, drinnen Jeder dem Nächsten, dem Fernsten ein Bruder. Unersehene Eintracht. Wie nach einem Schiffbruch, auf einer Planke, in glühender Dünung des Ozeans. Sähest Du den mit Dir Geretteten, mit Dir Gefährdeten scheel an, weil er Dich gestern ärgerte, anders meinte und sprach, Dich einen Tropf oder Schuft hieß? Sein Groll stieße Dich in eifige Wirbel. Sein Arm ist ein Möwenflügel Deiner Hoffnung. Heroen seid Ihr nicht; wollt Beide lieber eines Gefühles Wurzel als den abgewetzten Lebensfaden durchschneiden. Deshalb: Plankenfriede und unlösliche Eintracht. Ueberall, wo es um Sein oder Nichtsein geht. Nicht nur im deutschen Land. Doch wir sind in stärkerer Bereitschaft als die Feinde. Von Mond zu Mond in stärkere zu gelangen, muß aller Kräfte inniges Streben sein. Aber ein Prahlwerkam selten heil an seines Strebens Ziel. Mit uns ist der alte Gott. Luthers? Benediktis? Mohammeds? Was Ihr sonnet, ist den nicht nach der Kirchensagung Frommen die Urkraft sittlichen Wollens, die dem Menschen den Sieg über die an roher Stärke ihm überlegene Thierheit gab; und am Ende stets siegen mag: vor dem Auge, das lange genug hinsehen konnte. War Gott mit Alexander, Darius, Attila, Tilly, Bonaparte? Mit dem vierten Papst Klemens und Karl von Anjou gegen Konradin? Bei Roßbach für, bei Runersdorf wider Frig? Mit dem Jakobinerheer gegen die vom Braunschweiger geführten Veler? Ist er seit Königgrätz und Kriklisse den dort Besiegten versöhnt? Dem ist kein Sterblicher bündnisfähig. Dessen Willensweg ist nicht so kurz noch so hell, wie Einsalt träumt. Bedenket, die seinen Na-

men als Schutzgeschmeide vertragen, wie Ihr vor allem Volk, allen Völkern stündet, wenn er nicht so flink, wie der Selbstgefälligkeit dünkelt, die Feinde zermalmt oder müßig eine Weile lang dem wüsten Geschäft, vom First seiner Himmelsburg, zuschaute. Daß er nicht von der stärksten Schwadron weicht, ist noch heute der sicherste Trost. Sie sind Pessimist? Nein; ich will in nebellose Klarheit; nicht mit Wortbehang Dinge und Menschen verschleiern. Die große Zeit. Die schwere Zeit. Wir wurden überfallen. Gute Nacht! Immer das selbe Gespräch. Das Hirn sehnt sich auf eine Insel. Und lernt Goethe begreifen, den es einst schalt, weil er, während die Kriegesfurie durch Europa toste, hinter Papiermauern den Duft chinesischer Dichtung einsog. „Sein Vaterland lieben und patriotisch wirken: was heißt's? War Einer sein Leben lang bemüht, schädliches Vorurtheil zu bekämpfen, engherzige Meinung zu beseitigen, den Volksgeist aufzuklären, den Geschmack seiner Lahdsleute zu reinigen, ihr Sinnen und Trachten zu veredeln: konnte er Besseres thun? Wir können dem Vaterland nicht auf gleiche Weise dienen. Konnte ich ohne Haß die Waffen ergreifen? Und wie hätte ich ohne Jugend zu hassen vermocht? Ich haßte die Franzosen nicht, obwohl ich froh war, als wir sie los waren. Wie hätte ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultivirtesten der Erde gehört und der ich einen großen Theil meiner eigenen Bildung verdankte! Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen: Das wäre meine Art gewesen! Aus dem Bivouac heraus, wo man nachts die Pferde der feindlichen Vorposten wiehern hört: da hätte ich es mir gefallen lassen. Das aber war nicht mein Leben und nicht meine Sache, sondern die von Körner. Ihn kleiden seine Kriegslieder auch vollkommen. Bei mir aber, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, wären Kriegslieder eine Maske gewesen, die mir sehr schlecht zu Gesicht gestanden hätte. Was ich nicht lebte, was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen.“ Die Befreiung Deutschlands machte ihm nicht „zu schaffen“ (im Eigensinn des Wortes); der Unmöglichkeit, zu ihr hinzuwirken, war er sich bewußt; und floh, weil seine Sache auch nicht war, Eifenthore zu berennen, ins Klima des alten Ostens: auf seine Insel.

Unser Erlebniß ist größer und wir werden alltäglich dreimal

mit Berichtsfeldchen übersprüht. Wo liegen unsere Inseln? Vom steilsten Eilandsgrat ruft Geschehenslärm in Wirklichkeit zurück; vom Sonnengestade der Seligen in den deutschen Wintertag. Das feinste Buch fesselt nicht lange. Rasch lernt man sich gerade des feinsten schämen. Wie neben Ziegeln und billigem Glanzstuck die Wange des Marmors von Paros, so schimmert das edle Heldenlied, Homers und Tassos, das von Siegfried, Dietrich, Hilkebrand, Roland, Willehalm, unserem ins Gräuel anderen Kampfes gewöhnten Auge. Gegen Altnordisches bäumt sich der Sinn nicht. Woban sucht seinen Rossen Futter; jezt Distel und Dorn, übers Jahr wieder Korn. Für eine Stunde befriedigt; ist doch nur Spiel. Schlachtbeschreibung langweilt; wie Erwachsene der Aufmarsch bunt lackirter Bleisoldaten. Geschosse von halber Mannshöhe werden auf Menschen geschleudert; der Bedarf ist so ungeheuer, daß die Vorschätzung der klügsten Heeresleitung um vier Fünstel unter ihm blieb. Und wir sollen, jezt, nachfühlen, wie ein Reiterstüd, der Vorstoß eines tapferen Fußvolkshäufleins ein Treffen entschied, das uns gestern gewaltig schien? Oder durch die Schriften von heute waten, noch einmal hören, daß wider uns nur Gesindel steht, und bewundern, wie hastig Gelehrte des Wissens Röcher leeren?

Am Längsten hielt mich die große, prächtige, mit Menzels Zeichnervermächtniß geschmückte Ausgabe der „Werke Friedrichs des Großen“, für die Deutschland, nicht Preußen nur, dem Verleger, Herrn Reimar Hobbing, zu Dank verpflichtet ist. Das hat kein anderes Volk: rühmend darf der Deutsche sagen. An den Generallieutenant Grafen Christoph Dohna: „Ich habe Euch den Befehl über meine ostpreußische Armee übertragen; denn ich setze das Vertrauen in Euer Verdienst, daß Ihr sie gut führen werdet. Darum verbiete ich Euch bei Todesstrafe, einen Kriegsrath abzuhalten; aus solchem gehen nur feige Entschlüsse hervor. Verlasset Euch während des Feldzuges nicht auf die Befehle, die ich Euch geben könnte; denn bei der Natur meiner Operationen wird jede Verbindung zwischen uns aufhören und Ihr müßet nach Eurem eigenen Kopf handeln. Die Last der Führung von zwei bis drei Armeen, die ich hier habe, wird meine Aufmerksamkeit völlig in Anspruch nehmen. Wollte ich Euch also Rathschläge geben, so könnten sie nur oberflächlich sein oder zu spät kommen oder Euch mehr in Verlegenheit bringen als bei Euren Unternehmungen

helfen. Wenn Ihr an nichts Anderes zu denken habet, werdet Ihr, was Euch zu thun frommt, besser beurtheilen als ich, der den Kopf voll von der hier schwer auf ihm lastenden Bürde hat. Haben wir Glück und wird das russische Corps beim Anmarsch auf Schlesien gründlich geschlagen, so mache ich einen weiten Vorstoß und schicke das schlesische Corps über die Weichsel bis in die Nähe von Warschau. Eine Schwierigkeit nach der anderen muß überwunden werden; dann hoffe ich auf eine möglichst vortheilhafte Gestaltung aller Dinge zu Nutzen und Frommen des Staates, dem wir dienen, und unseres gemeinsamen Vaterlandes. „Ein Jahr zuvor; „Rechtfertigung meines politischen Verhaltens“: „Fast immer wird behauptet, die Könige schuldeten nur Gott Rechenschaft für ihr Handeln. Das ist aber nur im Sinn ihrer unumschränkten Machtvollkommenheit zu verstehen. Kein anderer Fürst kann sie für ihre Handlungen verantwortlich machen; die Stände haben kein Recht, sie nach den Gründen ihrer Entschlüsse zu fragen. Dennoch vergiebt ein guter Fürst seiner Würde nichts, ja, er folgt nur der Pflicht, wenn er sein Volk, dessen Haupt und erster Diener er nur ist, über die Gründe aufklärt, die ihn zu diesem, nicht zu jenem Entschluß gebracht haben. Da ich, Gott sei Dank, weder den Hochmuth des Gebieters noch den unerträglichen Dünkel der Königswürde besitze, so trage ich keinerlei Bedenken, dem Volk, zu dessen Herrscher mich der Zufall der Geburt gemacht hat, Rechenschaft über mein Handeln abzugeben. Meine Absichten waren lauter, meine Pläne sollten nur die Ruhe und den Frieden des Staates sichern. Mein Gewissen ist so rein, daß ich mich nicht scheue, meine Gedanken laut auszusprechen und die geheimsten Triebfedern meiner Seele zu zeigen. Man klage mich, wenn man Lust hat, vor dem Richterstuhl der Politik an. Seit der Liga von Cambrai hat Europa kein so verhängnißvolles Komplot wie dieses erlebt. Und selbst die Liga läßt sich nicht mit dem gefährlichen Triumvirat vergleichen, das sich jetzt erhebt, sich das Recht anmaßt, Könige zu ächten, und dessen ehrgeizige Absichten noch nicht einmal ganz offenbar geworden sind. Würde man einen Wanderer, gegen den sich drei Straßenräuber mit ihren Spießgesellen zusammengethan haben, der Unflughelt zeigen, weil er in der Tiefe des Waldes ermordet wird, durch den seine Geschäfte ihn führen mußten? Was sind wir doch für armselige Menschen! Nicht nach unseren Beweggründen urtheilt die

Welt über uns, sondern nach dem Erfolg. Was bleibt uns übrig? Wir müssen Glück haben.“ An den Bruder Heinrich: „Mit aller denkbaren Energie sollst Du die Mannszucht wahren. Hat Jemand schwer dagegen gefehlt, so kannst Du ihn, nach abgehaltenem Kriegsgericht, wenn er es verdient, mit dem Tod bestrafen. Verhüte nach Möglichkeit Veränderungen und bestrafe die Offiziere streng, die sie nicht verhindert haben; vor allen aber die, die sich so weit vergessen, solche Niedertracht zu begehen. Ich empfehle Dir, stets offensiv vorzugehen. Glaubst Du, der Feind könne Dich zur Schlacht zwingen, so greife ihn an; aber laß Dich nie von ihm angreifen. Herrscht bei Deiner Armee irgendein Mangel, an Aerzten oder Adjutanten, so fordere nur gleich Abhilfe, damit sie zu rechter Zeit erfolge. Insbesondere empfehle ich Dir Fürsorge für die armen Verwundeten und Kranken. Sie gerade bedürfen aller Rücksicht, wie sie Leuten gebührt, die sich für ihr Vaterland opfern.“

Zwei Tage vor der Schlacht bei Leuthen, zu den ins parochwitzer Hauptquartier gerufenen Befehlshabern: „Ich verließ mich auf Ihren Muth und Ihre Erfahrung, als ich den Plan zu der Schlacht machte, die ich übermorgen liefern werde und liefern muß. Gegen alle Regeln der Kunst werde ich einen beinahe um's Doppelte stärkeren, auf Anhöhen verschanzt stehenden Feind angreifen. Ich muß es thun oder Alles ist verloren. Wir müssen den Feind schlagen oder uns vor seinen Batterien, Alle, begraben lassen. So denke ich. So werde ich auch handeln. Ist unter Ihnen Einer, der nicht so denkt: er fordere auf der Stelle seinen Abschied. Ohne den geringsten Vorwurf werde ich ihn bewilligen... Ich habe gewußt, daß mich Keiner von Ihnen verlassen werde. Sollte ich bleiben und Sie nicht für Das, was Sie thun werden, belohnen können, so wird es unser Vaterland thun. Gehen Sie nun ins Lager und sagen Sie, was ich Ihnen hler gesagt habe, Ihren Regimentern; auch, daß ich auf jedes genau achten werde. Das Kavallerieregiment, das nicht gleich, wenn's befohlen wird, sich à corps perdu in den Feind hineinstürzt, lasse ich nach der Bataille absetzen und mache es zu einem Garnison-Regiment. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe, worauf es wolle, nur zu stoßen anfängt, verliert die Fahne und die Säbel und ich lasse den Leuten die Borten von der Montur schneiden. Nun leben Sie wohl! Uebermorgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen oder wir sehen uns nie wieder.“ Aus

den Denkschriften, die Frig nach dem russischen Vorstoß gegen Ostpreußen, im Sommer 1756, an den König von England schickte: „Preußen steht dicht vor dem Ausbruch des Krieges. Aber alle schlimmen Umstände entmuthigen es nicht. Drei Dinge können das europäische Gleichgewicht wiederherstellen: die enge und innige Verbindung zwischen den beiden Höfen von Berlin und London; fleißige Bemühungen, neue Bündnisse zu schließen und die Absichten der feindlichen Mächte zu durchkreuzen; und Wagemuth noch im Angesicht der größten Gefahren. Ich habe Kenntniß von den Bewegungen der russischen Truppen. Danach glaube ich mich für den Winter vor all ihren schlimmen Absichten sicher. Ich fordere vom König von England keinerlei Hilfe. Will er mir im nächsten Jahr ein Geschwader für die Ostsee stellen, so wird der londoner Hof den berliner dadurch aufs Neue zu Dank verpflichtet. Glaubt der König von England, seine Flotte anderswo, insbesondere zur Vertheidigung seiner Insel, zu brauchen, so verzichte ich auf diese Hilfe. Um am Beginn des nächsten Frühjahrß schlagfertig zu sein, dürfen wir keinen Augenblick für unsere Arbeit verlieren. Bleiben wir mit verkränkten Armen stehen, so werden wir, Einer nach dem Anderen, zermalmt, weil wir die Vortheile nicht ausgenützt haben, die wir von der Gunst der Zeit und von unserer Wachsamkeit erwarten durften.“ Im Januar 1758: „Während die Franzosen all ihre Kräfte einsetzen und gegen die Engländer und deren Allirte mit aller Macht und in Gemeinschaft mit den größten europäischen Mächten vorgehen, nützt England nur einen Theil seiner Kräfte und läßt den anderen brach liegen. Man meint, einen starken Mann im Kampf gegen einen anderen zu sehen, dessen Arm gelähmt ist. Welchen Erfolg kann England von diesem Verfahren erwarten, wenn nicht den, daß seine Bundesgenossen in Deutschland wirklich zermalmt werden und daß Frankreich triumphirt? Dann wird es Deutschland Gesetze vorschreiben und, im Besitz von Ostende und Neuport, mit allen Kräften über die Briteninseln herfallen. Mir scheint, England müßte entweder ein Corps nach Deutschland schicken oder, wenn es Daß, aus schwer zu erathenden Gründen, nicht möchte, lieber seine nutzlosen Truppen verringern, um sich diese Ausgabe zu sparen und dafür größere Rüstungen zur See machen. Dann wird es wenigstens auf einem der beiden Elemente die Oberhand über den Erbfeind seiner Macht

und der europäischen Freiheit erlangen.“ Eine jetzt, dawir einen Präventivkrieg führen und auf der ganzen Erde als die Angreifer verschrien werden, wider gewichtige Stelle aus Frihens Schußschrift gegen Oesterreich (August 1756): „Gewiß beginnt der König die Feindsäligkeiten. Da aber dieser Ausdruck oft mit ‚Angriff‘ verwechselt wird und der wiener Hof stets geflissentlich darauf ausgeht, Preußens Schritte zu verleumben, so ist es nöthig, den Sinn beider Worte zu unterscheiden. Unter ‚Angriff‘ versteht man jeden Akt, der dem Sinn eines Friedensvertrages zuwiderläuft. Ein Offensivbündniß, Feinde, die man einer anderen Macht erweckt und zum Kriege gegen sie drängt, Pläne zum Einmarsch in die Staaten eines anderen Fürsten und zu plötzlichem Ueberfall: Das sind Angriffe, obwohl nur das Letzte zu den Feindsäligkeiten gehört. Wer diesen Angriffen zuvorkommt, kann Feindsäligkeiten beginnen, ist aber nicht der Angreifer. Der König erklärt, daß die Freiheit des Deutschen Reiches nur mit Preußen zugleich begraben werden soll. Er ruft den Himmel zum Zeugen dafür an, daß er alle geeigneten Mittel erschöpft hat, um seine Staaten und ganz Deutschland vor der Geißel des drohenden Krieges zu bewahren, nun aber gezwungen ist, die Waffen zu ergreifen, um Oesterreichs Verschwörung gegen seine Besitzungen und seine Krone zu sprengen. Er entsagt seiner gewohnten Mäßigung, weil sie aufhört, eine Tugend zu sein, wenn es gilt, seine Ehre und Unabhängigkeit, sein Vaterland und seine Krone zu vertheidigen.“

Ein anderer Ton; des Satirikers. Russische Schiffe bedrohen Preußens Küste. England will Geld, aber kein Geschwader schicken. Meugelt es immer noch, wie in den Tagen der Erbfolgekriege, mit Oesterreich? Dem Gesandten Seiner Huldvollen Majestät läßt Frih, im Juli 1757, eine Satire überreichen, die andeutet, wie „Oesterreichs Gesandter in London 1763 Subsidien von England erlangen könnte“. „Wenn er die Geister durch schöne Reden lange genug bearbeitet und die frühere Verblendung seines Hofes beklagt hat, wird er den englischen Ministern geschickt einblasen, daß man sich in Wien über nichts größere Vorwürfe mache als über die Abtretung Ostendes an die Franzosen; denn in ihrem Besitz schade dieser Hafen dem englischen Handel sehr. Man wisse in London ja, daß der wiener Hof die Provinzen Flandern und Brabant stets als lästigen Besitz angesehen habe;

wenn er Ostende den Franzosen wieder abnehmen möchte, so geschehe Das nur aus Rücksicht auf den englischen Handel, an dem Wien das allergrößte Interesse nehme. Gerührt von diesem Interesse und von der ehrlichen Reue der Königin von Ungarn bewilligt ihr das britische Ministerium von 1763 ab jährlich eine Million Pfund Sterling, um Ostende, Neuport, Beuren, Dirmuiden und Dünkirchen den Franzosen wieder zu entreißen; verspricht, das Vergangene als ungeschehen zu betrachten; und bezeugt, daß England in Europa keine eifrigere, uneigennützigere und dankbarere Bundesgenossin finden kann als die Königin von Ungarn. Dixi. „Aus den „Briefen an das Publikum“: „Ich kenne Ihre unerfättliche Gier nach Neuigkeiten und hege den Ehrgeiz, sie zu sättigen. Die gewöhnlichen Ereignisse, wie Ihre Berichtersteller, die kleinen Gesandten, die Sie in Europa unterhalten, wöchentlich zweimal erzählen, sind Ihnen langweilig geworden. Sie wollen etwas Besonderes. Zittern Sie für die Ruhe Europa's! Wir stehen vor einem Ereigniß, welches das von unseren Vätern weißlich geschaffene Gleichgewicht der Mächte über den Haufen werfen kann. Sollte es zum Krieg kommen, so können die Stadt Alg, der König von Fez und der Hospodar der Walachei ihr Bündniß durch den Beitritt Chuli-Khans, des Gerechten, der seinen Oheim und seine Brüder blenden ließ, und des jetzt regirenden Schahs von Persien verstärken. Sollten Diesen aber die inneren Unruhen, die sein schönes Reich aufwühlen, allzu sehr in Anspruch nehmen, so bleibt ihnen immer noch das Bündniß mit dem Großmogul oder dem Kaiser von Japan, aus deren Ländern sie Kamele und wirkliche Elephanten beziehen könnten. So vielen vereinten Mächten kann der berliner Hof nicht widerstehen und wir dürfen hoffen, daß bald der Glückstag kommen wird, wo er seinen Feinden unterliegt. Welche Freude wird uns dieses sehnlich gewünschte Ereigniß bescheren! Soeben erfahren wir, daß der Botschafter von Fez die Kolik bekommen hat und sich an der großen Zehe operiren lassen will. Wie ein berühmter Arzt versichert, kommt sein Uebel daher, daß er sich im Schimpfen übernommen hat. Sein Wundarzt behauptet, es sei eine Diplomatenkrankheit und der Gesandte habe für angebracht gehalten, sich vom Hof zu entfernen.“

Ueber die Monarchen: „Fürsten, die, ehe sie Könige wurden, schlichte Menschen waren, können sich der Gewöhnung an die Kost

der Schmeichelei entziehen. Die ein Leben lang Herren hießen, haben sich stets vom Weihrauch gesättigt wie die Götter und würden an Entkräftung hinsterben, sollten sie einmal ohne Lob auskommen. Schmeichelei, die sich an Thatsächliches hält, ist die feinste von allen; da bedarf's eines feinen Unterscheidungsvermögens, um das leise aufgetragene Mehr oder Minder wahrzunehmen. Schmeichelei dieser Art wird nicht einem König Poeten in die Laufgräben mitgeben, damit sie von seiner Tapferkeit berichten; sie wird sich auch hüten, Opernprologe, von Ueberschwänglichkeit strotzende, oder abgeschmackte Widmungen und kriegerische Episteln zu verfassen; selbst einem wirklichen Helden wird sie nicht mit der Erzählung seiner Großthaten in den Ohren liegen. Der Werth der Königreiche hängt von den Männern ab, die regiren; erinnert Euch, daß England unter Cromwell geachtet, unter Karl dem Zweiten verachtet wurde. Der König muß verschwiegen sein, sich selbst beobachten, der eigenen Affekte Herr werden, seine Absicht verdecken, seinen Charakter verhüllen und nichts Anderes sehen lassen als eine gemessene, durch Rechtsgefühl gemilderte Entschlossenheit. Bündnisse sollt Ihr nur mit Denen schließen, die genau die selben Interessen mit Euch gemein haben. Hütet Euch aber, auf die Zahl und die Treue Eurer Bundesgenossen zu bauen. Rechnet nur auf Euch selbst: dann werdet Ihr Euch nie täuschen. Und sehet Eure Verbündeten und Verträge nur als Surrogate an. Meinen Nachfolgern empfehle ich, in allen Verhandlungen höflich zu sein und nie zu drohen, nie hochmüthige oder beleidigende Worte zu gebrauchen.* Ueber den Feldherrn: „Von ihm, der ein Ehrenmann und guter Staatsbürger sein muß, fordert man Verstellungskunst und dabei doch den Anschein von Natürlichkeit, Sanftmuth und Strenge, stetes Mißtrauen und unerschütterliche Ruhe. Er soll seine Soldaten, aus Menschlichkeit, schonen und doch manchmal verschwenderisch mit ihrem Leben umgehen, soll mit dem Kopf arbeiten und doch thatkräftig handeln, verschlossen und gründlich sein, über Alles Bescheid wissen und die kleinen Einzelheiten, von denen so oft Großes abhängt, nicht gering schätzen. Er liest die Schildwache seiner Armee; er muß sehen, hören, vorausschauen und allem Unheil, das ihr widerfahren könnte, vorbeugen. Immer muß er sich fragen: Welche Pläne würde ich machen, wenn ich an des Feindes Stelle wäre?“ Hat er sich solche Pläne ausgedacht, dann muß

er die Mittel erfinden, durch die sie zum Scheitern gebracht werden können. Wollt Ihr die Liebe Eurer Soldaten erwerben, so überanstrengt oder gefährdet sie nur, wenn sie selbst einsehen, daß es nothwendig ist. Seid ihr Vater und nicht ihr Henker. Die Hauptarbeit des Heerführers ist Arbeit am Grünen Tisch. Die genügt aber nicht. Er muß auch befehlen, ausführen und stets mit eigenen Augen sehen. Mit tragem Geist oder Körper werdet Ihr nie den großen Feldherren gleichen, die uns Vorbilder sind. Seid langsam im Ueberlegen, aber rasch von Entschluß; ein schlechter, schnell ausgeführter kann noch nützlicher sein als ein Zustand der Entschlußlosigkeit. Und: bringet Euch nie muthwillig in Lebensgefahr.“

Vom Stamm bricht Jeder die Frucht, nach der ihm der Gaudium steht. Die hier gepflückte, gehäufelte muß jedes deutsche Herz freuen. In großem Ereigniß ein starker Mensch, der auf der Kuppe des Siegerglücks nüchtern bleibt, im Schimmer junger Macht sich den Muth zu prunkloser Wahrhaftigkeit erhält, für Mit- und Nachwelt sich nie putzt noch schminkt, niemals hübscher aussehen will, als er ist. Nicht so dämonisch rasend und schwärmend wie Kleist (dessen Dorfrichter er lachend verstehen, sogar, hätte dem Dichter Fritz nicht die Hand des Talenters gefehlt, auf den Klumpfuß stellen konnte) und dürrer als Bismarck (dem er das Versteckspiel mit Schleswig-Holstein, auch die listige Bescheidung in Nikolassburg, doch nicht den Junker Faust und die Durchlaucht Prometheus vormachen mochte); aber Beiden verwandt und, als seines Wollens Feldherr, Beiden um Schwerteslänge voraus. Der ist ja heute lesbar. Aber: auch keine Insel. Die Seele, die nur halb bei dem Buch ist, lugt nach Vergleichsmöglichkeit. Hätte England mehr auf Frizens Karte geseht: Europas Stirn wäre heute nicht so tief gefurcht. Schnell spinnt das Hirn weiter: Wie wird sie sein, wenn Venus wieder in Konjunktur mit dem der Erde nahen Mond ist? Wird dann jede Nation ihre Kinder unter einem Schirm haben? Jede ein kleines Heer unter der Waffe halten, alle Mannschaft aber für den Wehrdienst vorüber? In Ost und West der Bündnißkitt zerhämmert, aus den Fugen gebröckelt sein? Und werden die Größten, durch Nationaleinheit Stärksten einander den Besitzstand verbürgen? Oder plagt die Firnißsicht völlig, die Christenheit und Kultur vorläuschte, wüthet's wölfisch fort und holt Amerika die Kronkleinodien, der Europäer übers Meer? Nur He-

ließ vermags zu sagen, der alles Irdische bescheint. Regirerkunst von 1760; vor Siéyès und Robespierre, Bonaparte und Stein. Ohne Chor; über Völkern, die kaum erst zu flüstern wagen. Ihr hebt die Achseln: Wie kinderleicht! Schlachten, deren Schicksal vom Eingriff einzelner Regimenter und Batterien bestimmt wird; deren Hauptgefecht von einem Hügel aus zu übersehen ist. In deren Getümmel der Feldherr, der König sprengt, seine Schaar in Hitze zu spornen. Ihr lächelt. Heute! Ein Duzend Millionen Gerüsteter; mehr noch. Drei Erdtheile das Schlachtfeld; alle fünf Rekrutirungsstätte. Eine Million Toter; eine Gefangener; zwei Millionen Verwundeter. Und immer reicht sichs, überall noch, neu. In einem Bezirk, einem, gebiert jeder Tag sieben frische Geschütze. Wie eine erzschuppige Riesenschlange wälzt Munition sich an alle Fronten. Auf dem Festland, in der Luft, auf und unter dem Wasser wird, in Licht und Dunkel, gekämpft. Ganze Provinzen bersten in Trümmer. Und die Feldherren sitzen, weit vom Schuß, zwischen Generalstabskarten und Meldungen, eigenen und dem Feind abgefangenen, am Hörrohr. „Verbinden Sie mal mit der Siebenten Armee. Guten Morgen. Danke; leidlich. Links nachgeschüttet? Dann klappst ja wohl. Eben gemeldet, daß die Leute drüben zwei Corps in das Gelände des aufgeriebenen nachwerfen wollen. Bitte, für feurigen Empfang vorzusorgen; das dazu Nöthige haben Sie jetzt wieder. Geben Sie mir mal das Centrum.“ Wie fern ist uns Leuthen! Kaum näher als Cannae, wo Hannibal in seine fünfzigtausend Punier das an Zahl überlegene Römerheer eintheilte und wie Töpferfrum in Scherben hieb. Ein gewaltigeres Cannae hatten Phantasten uns für den Frühherbst geträumt. Die ahnten nichts von dem Graus des neuen Großmachtkrieges, der des Feindes Vermögen abnützen, erst gegen den flehen den Hauptschlag führen will. Friß: Uebermorgen sind wir Sieger oder Leichen. Strategie, Wehrverwalter, Anführer in Einem; dicht vor dem Feind. Schon dem großen Molke schien solche Dreieinheit ein Bleibsel aus der Kindheit des Kriegswesens. Wenn ers durfte, mied er das Schlachtfeld. Wollte nicht den Ertrag seiner Rechnung in Fleisch und Blut sehen; nicht durch die Vorstellung solchen Gräuels den Entwurf des nächsten Grundrisses stören. Ungeduldig ließ er die hageren Fingergelenke knacken, wenn er Koon im Großen Hauptquartier erblickte und „Meinung“ äußern hörte.

Zwischen den Aufgaben des Generalstabshauptes und denen des Kriegsministers konnte ihm der Grenzstrich nicht dick genug sein. Wie Gewitternachhall grollt's aus dem Saß seiner Kriegsgeschichte: „Der Generalstabschef gehört ins Feld, der Kriegsminister nach Berlin.“ Im Feld war er, das Instrument behutsam welt-sichtiger Politik, der Vollender des friegischen Werkes. Das zerfiel zwei Jahrzehnte nach des Wirkers Leib. Als die hundertste Wiederkehr des Friedrichtages gefeiert wurde, hatte Preußen sich seinem Ueberwinder, dem Franzosenkaiser, verbündet. „Die Freiheit des Deutschen Reiches kann nur mit Preußen zugleich begraben werden.“ Von unseres Denkens Spindel summt immer das selbe Lied. Und nirgends ist ein Rahn zu erspähen, der die Seele, wärs für Stunden, auf eine ummauerte Insel trägt.

Valona.

Den ersten Machtgewinn aus dem Krieg hat ein noch Neutraler geheimt: Italien. Dessen Truppe wacht und gebietet in Valona. Das allerliebste Zettelspiel, das, um sie hinzubringen, die Herren Alliotti und Esad, Roms pfiffige Vertreter in Albanien, erfunden hatten, darf man heute noch nicht durchleuchten. Piemont auf der Ostküste der Adria; in stiller Zeit wärs das Signal zu einem Kriege gewesen. Jetzt? „Wenn Europa wieder Ruhe hat, verständigt man sich rasch über Kleinkrämerel.“ Rasch; auf dem Grab einer Hoffnung. Feines Gehör vernahm wohl gar ein Aufathmen. „Vielleicht erspart's uns für dieses böse Jahr den Kampf um Trient.“ Schon 1876 schrieb Andrassy an den Botschaftsrath Freiherrn von Seiller nach Berlin, Italien harre ungeduldig des Tages, der ihm die Eroberung des Trentino gönnen werde, und sei bereit, die Mantelschleppe des Zaren zu tragen, der dieses Tages Ankunft beschleunige. Das Deutsche Reich wird sich solchem Versuch nicht entgegenstemmen. „So lange Kaiser Wilhelm der Erste lebt, so lange Bismarck am Steuer steht, ist Preußen für irgendein Vorgehen gegen Rußland nicht zu haben.“ Erzherzog Albrecht diktiert's dem getreuen Bed; und Kaunizens Erbe am Ballhausplatz braucht sich nicht als Denktettel über den Schreibtisch zu kleben. Das Abkommen von Reichstadt sichert ihm Rußlands Zustimmung zu der Besetzung der zwei türkischen Nordbalkanprovinzen. Als Entgelt verspricht er Oesterreich-Ungarns

Neutralität für die Dauer des Russenkrieges gegen die Türkei. Und geht mit Gortschakow's Quittung dann nach Berlin; in die Wilhelmstraße. In Albanien wird noch nicht ernstlich gedacht.

Als Salisbury, Englands Zweiter auf dem Berliner Kongress, im Einverständniß mit Deutschland und Rußland, den Oesterreichern die Besetzung Bosniens und der Herzegowina (und damit ein Hinterland für den dalmatischen Küstenstrich) angeboten hatte, wurde Italien nervös und sein Erster Vertreter, Graf Corti („ein kleiner, häßlicher Mann, der wie ein Japaner aussieht“, notirt Hohenlohe), kitzelte den Grafen Andrássy mit der stumpfen Frage, von welchem Standpunkt aus die wiener Regierung an das Werk der Okkupation gehen werde. Fast barsch klang die Antwort: „Vom europäischen Standpunkt aus; mehr habe ich nicht zu sagen“. Corti schwieg; und hat den Türken angedeutet, jeder fühlbare Versuch, den österreichischen Vormarsch zu hindern, wäre als Kriegssfall betrachtet worden. Mit Englands Zustimmung. Trotzdem es mit dem Sultan ein Defensivbündniß geschlossen, als Ertrag Cypern eingehandelt und damit, nach dreißig Jahren, einen Traum seines Wortführers verwirklicht hatte. In seinem Roman, „Tancred“ hatte Benjamin D'Israeli gesagt: „England braucht ein neues Absatzgebiet für seine Baumwolle und darf nicht rasten, bis in Jerusalem das Volk Turbane aus Kalikoträgt. England soll nicht noch einmal ohne Lohn für die Türken arbeiten. Wir müssen Cypern nehmen.“ Jetzt hat er's; heißt Earl of Beaconsfield, ist, der als Jude Geborene, Führer des Feudaladels und Premierminister, wird in allen londoner Straßen bejubelt und von der Königin mit dem blauen Bande des Garterordens geschmückt. Salisbury sagte von ihm, der große Redner habe noch nie eine Karte von Kleinasien gesehen; das Mittelmeergeschäft aber hat der steife Earl in Berlin klug und kühn geführt und den alten Gortschakow (den Peter Schuchwalow „eine absolute Null“ nannte) schlau, außer in puncto Datum, übertölpelt. Den Türken ging es schlecht. Bismarck, schreibt Karatheodory, „glaubt nicht an die Zukunft des Osmanenreiches. Da ihm alle Halbheit zuwider ist, würde er einen Mitürken eher achten als einen Fezträger, der sich europäischer Civilisation anzunähnen sucht. Was nicht für die Großmächte und ihr Verhältniß zu einander Bedeutung hat, interessiert ihn nicht. Als die vom Sultan Bevollmächtigten dem Plan, den Bulgaren Warna und den Sand-

schaf von Sofia zu geben, widersprechen wollen, warnt sie des Präsidenten strenge Stimme, der Kongreßarbeit Hindernisse zu bereiten, die er im Nothfall nicht nur mit Worten abwehren würde.“ Und die Briten waren nicht freundlicher; warfen den Musulmanen immer wieder blinde Verkennung des eigenen Nutzens vor. Freilich leugnet Beaconsfield jede Absicht auf eine Theilung der Türkei und tröstet das „alte Reich, das von dieser hohen Versammlung gestützt werden soll“, mit der Erinnerung, daß auch England einst Provinzen verloren habe. Doch das schönste Wort schließt keine Wunde. Den Balkanstaaten war der Kongreßsaal verriegelt; ihre Vertreter wurden nur als Bittsteller gehört. Hellenenherrlichkeit, gar die Glorie der Symeon und Stephan Duschan: Das steigt nie wieder aus der Gruft. Darüber sind alle Großmächte einig. Das Kleinzeug hat zu gehorchen. (Nur Albanien gehorcht nicht. Der Kongreßbeschuß, der dem Fürstenthum Montenegro Theile Albaniens zuspricht, kann nicht ausgeführt werden. Gegen Griechen und Montenegriner, bald auch gegen die hohe Pforte steht der Albanerbund auf, der, unter dem Bannerspruch: „Gott schuf die Nationen vor den Religionen“, Christen und Musulmanen vereint und erst, nach zweijährigem Kampf, abrüstet, als dem Fürsten Nikola Petrowitsch ein anderes Beutestück ausgewählt ist.) Denn auf diesem Spiel steht viel Größeres. England will sich die Herrschaft über die Wege nach Indien sichern, Rußland von den Euphratquellen wegschieben, seine Mittelmeermacht kräftigen, die Erstarkung der Slawen hindern, Egypten erobern (und dafür den Franzosen Tunis gönnen; Karthago, spricht Salisbury zu Waddington, dürfen Sie nicht in der Hand der Barbaren lassen). Deutschland will Oesterreich-Ungarn vor eine neue Aufgabe stellen, die den Blick von dem Glanz alter Reichszeit südostwärts wendet, will sich selbst, seiner Kultur und Wirthschaft, mit Oesterreichs Hilfe und mit dem Nimbus des Kongreßgebieters und Weltrichters, den Weg in den Orient bahnen, Italien, das gegen Frankreich zu brauchen wäre, zur Erkenntniß seiner Einsamkeit und seines Anschlußbedürfnisses bringen und, wie Karl Anton von Hohenzollern an seinen Sohn Karl nach Bukarest schrieb, „Rußland und Frankreich isoliren, um die Hände frei zu haben“. Als die Großen erlangt haben, was zu erlangen war, darf Jeder feuchten Auges der Rede Beaconsfields lauschen, die kündet, die Unabhängigkeit des

Sultans, der auch in Europa Souverain bleibt, sei des Weltfriedens werthvollstes Pfand und alles Mühens schönste Frucht.

Lange ist's her; scheint noch länger. Den Bukarester Frieden stiftet, im August 1913, der Entschluß großer und kleiner Westmächte, den Slawen lieber als den Germanen den Vorrang in Südosteuropa zu gewähren. Er schafft eine strategische Stellung gegen Wien und Budapest; und birgt auch für Rom, in dem Rumänien die Mutter ehrt, inbrünstigen Herzenswunsches Erfüllung. Noch bleiben Hadrians und Konstantinopels Städte den Osmanen. Die verlieren Albanien. Das aber wird (lachtet nicht, Zaungäste!) „selbständig“. Damit sind Wien und Budapest zufrieden. Ihrer Adriazone dräut keine Gefahr. Slawen und Itälern („Montenegro zählt nicht“) ist sie gleich fest verriegelt. Dieses Ergebnis wiegt alle Mühen und Mängste der londoner Botschafterkonferenz auf. Das Stichwort fällt für Majestät Wied.

Ein von Rußland unmittelbar, ohne Zwischendefirma, beherrschtes Konstantinopel wäre für Oesterreich-Ungarn leichter erträglich als das Valona, in dem Italien die Uebermacht hat. Das lehrt der Blick auf die Karte, der die Kilometerweite zwischen Otranto und Valona ermißt; lehrt in diesen Ballen die italo-französische Literatur über die *Altra Sponda* und, als dünnster Auszug aller tödtlich feinen Kräfte, das Wort des Herrn De Marinis: „Wer Valona hat, ist Herr im Adriatischen Meer.“ Ein Wort, das aus Irrthum kommt, doch in Klarheit weist. Denn: Herr ist nur, wer außer einer ansehnlichen Flotte Valona und Otranto oder Brindisi hat, also das Meer nach Willkür sperren, in übler Laune den Stiefelabsatz in die Balkanflanke drücken kann. „Von der Otrantostraße und vom Aegaeischen Meer muß die Erneuerung der *fratellanza latina* ausgehen“, sagt Herr Charles Loiseau; und: „Die Adria ist ein zu enges Feld, als daß es dem politischen und dem wirtschaftlichen Lebensdrang zweier Großmächte ausreichenden Raum gewähren könnte.“ Das Buch, das diese Sätze enthält, nennt uns mit dem Titel: „L'équilibre adriatique.“ Das adriatische Gleichgewicht, für das eine ganze Donnerlegion unter Prinetti, Guiccardini, San Giuliano und anderen Illustren, zunächst nur mit Zunge und Feder, gekämpft hat, sollte erst gesichert sein, wenn Italien beide Ufer in zärtlicher Umschlingung hält und Oesterreich-Ungarn sich in das Verhängniß ergeben hat, in dem Nordfädchen stecken zubleiben.

Der Vertrag vom Jahr 1897? Dessen Ursprung und Zweck ist nicht schwer zu erklären. Kaiser Franz Joseph war in Petersburg gewesen und zwei Drittel von Europa glaubten an einen austro-russischen Vertrag über die Theilung des europäischen Türkeienerbes. (Erst das Livre Jaune Nr. 20 von 1902 hat, meines Wissens als erste beglaubigte Darstellung, durch den Bericht des Marquis de Reversaux an Delcassé den Ausspruch des Grafen Goluchowski über den Kreis der Ungarischen Delegation hinaus bekannt gemacht: in Petersburg sei Geschriebenes weder erbeten noch gegeben, sondern nur mündlich vereinbart worden, daß beide Regierungen, wenn es nöthig werde, durch eine gemeinsame Handlung dem Balkan Frieden aufzwingen werden. Wie lange schmolz der Schnee dieses Jahres!) Italien kam aus dem abessinischen Krampf. Hanotaux und Visconti-Venosta hatten Italiens tunesische Wundfläche zu überpflastern versucht. Die Irredenta fluchte laut dem Dreibund, der das Königreich hindere, seinen Rechtsanspruch auf Albanien durchzusetzen. Und am vierundzwanzigsten Oktober 1896 hatte König Victor Emanuel sich der Tochter des Fürsten Nikola von Montenegro vermählt; der König des Staates, der von Egypten und Tunesien ausgeschlossen war, dem England, noch lange, Tripolitaniens nicht gönnen zu wollen schien und den die Häfter des alten Dreibundes auf Valona als den Ersatz für Biserta hinielen; der höchste Vertreter des Volkes, daß sein nicht nur von Anatole France empfundenes „génie de la juxtaposition“ auch einmal im Dicht zwischen Bündnißpflicht und Verwandtengefühl bewähren konnte. Mißtrauische Unruhe auf beiden Seiten der Adria; auf beiden auch (Das dünkt mich die Hauptsache) noch die Gewißheit, daß nach dem Ableben des lieben alten Gvatters Statu quo, dieses Spälings aus Metternichs vieux-marcheur-Zeit, Oesterreich-Ungarn in der Westbalkanosphäre die unangefochtene, unanfechtbare Vormachtstellung erhalten und im Golf von Saloniki die Wacht am Wardar und an der Römerstraße Pyrrhachion-Byzantion (oder Drafsch-Zarigrad) übernehmen werde. Zwei Stimmung- und Meinungsströme konnten in den Entschluß münden, Albaniens Zukunft an den umbligten Flaggenstaff austro-italischen Einvernehmens zu hängen. Das war einmal.

Heute sieht das terrestrische und ozeanische Bild anders aus. Italien hat früher, als beim Abschluß des Geheimvertrages (Del-

cassé-Prinetti; Lord Lansdowne hat ihn bald danach huldvoll be-
 „(πάσι) γὰρ ἡμεῖς, καὶ οἱ Ἕλληνες, καὶ οἱ Ἄγγλοι, καὶ οἱ Γάλλοι, καὶ οἱ Ἄλγεροι
 so paktolisch einträgliehen Marokkohaders Tripolitanien und die
 Rhrenaisa gefischt, ist im mediterrantischen Ostbecken Großmacht,
 langt von Genua bis ins Syrttenmeer, von Venedig bis in die
 Barfa. Und Oesterreich-Ungarn? Hatte den Sandschal Nowibazar
 aufgegeben (die Franzosen sagen: weil Lexa von Aehrenthal den
 Italo-Albanesen und Petrowitsch-Italern ein greifbares Pfand
 aufrichtiger Freundschaft bescheren wollte) und blieb von allen
 nicht besiegten Ballanmächten, da auch Rumänien sich rundete, die
 einzige, der aus dem Kriegssommer kein Land zuwuchs.

„Wer den Weg nach Saloniki beherrscht, hat die Erste Hypo-
 thet auf Albanien. Wer Valona hat, herrscht im Adriatischen
 Meer.“ Die zwei Sätze ergänzen einander; und hatten die Unrainer
 der Adria, Italien und Oesterreich, in das Gelöbniß keuscher Ent-
 haltksamkeit getrieben. Damit nicht Einer schwelge, sollten Beide
 darben. Doch der Hunger drängte immer wieder an die volle
 Schüssel. Italien will, ohne Absicht auf Eroberung, „sein Recht
 wahren“. Valona hat den Venezianern gehört, die es 1690 den
 Türken räumen mußten. Und die Adria ist „das italische Meer“. Dann,
 antwortet Oesterreich-Ungarn, wäre aller Aufwand für
 Triest und Fiume verthan. Die könnten in einem von Eurer Will-
 für zugeschnürten Sack nicht athmen. Brindisi Euer Dover, Va-
 lona Euer Calais? Und von dort ein Eisenstrang, über Monastir,
 bis in des Orients Tiefe? Unmöglich; mehr als je, seit unsere
 Selbstlosigkeit auf die Straße nach Saloniki verzichtet hat. Nun,
 kaum drei Monate nach dem Tod San Giuliano's, der in den
 Briefen aus Albanien die Stützkraft Valona's und dessen unüber-
 schätzbaren Werth für Italien so laut gerühmt hat, weht Piemont's
 Flagge am Westbalkanufer. „Die Anarchie war in Albanien, seit
 der arme Mbret abzog, allzu wüth geworden.“ Deshalb wurde
 zuerst die dem Hafen vorgelagerte Insel Saseno, dann Valona
 selbst besetzt. Da kann eine starke Kriegsflotte nisten, der Oester-
 reich-Ungarn's den Ausgang verrammeln und das Meer zum
 Becken machen. Daran wird, „natürlich“, nicht gedacht. Eine Po-
 litzeimaßregel ist's, nicht eine politische. Wenn die Ordnung her-
 gestellt ist, fährt Admiral Patris die Bersaglieri heim. Nur dürft
 Ihr nicht die Geduld verlieren; nicht glauben, aus Albanien solle,

wie vor sechs Jahren gegen die Türkei, jetzt der erste Stoß gegen Habsburgs aufgesparies Balkanimperium kommen.

Articles de Paris.

„Wir werden ermahnt, auf allen Märkten, von denen unsere Feinde vertrieben worden sind, uns ihre Kunden zu werben. Ein schöner Traum. Zunächst aber müssen wir den Muth zu dem Geständniß haben, daß uns die Gefahr droht, unsere eigene Kundschaft zu verlieren, und daß deshalb zur Erörterung der Möglichkeit, die Kundschaft der Feinde für uns zu gewinnen, die Stunde schlecht gewählt ist. Droht uns wirklich solche Gefahr? Ja; um es zu erkennen, braucht man nur Auge und Ohr zu öffnen. Eine der größten Firmen kaufte Nadeln, Garn und Filz in Frankreich. Da unsere Fabrikanten nicht mehr liefern konnten, mußte sie über den Kanal gehen. Drüben forderte man einen dreijährigen Vertrag. Dieser Kunde kann unserer Industrie also frühestens nach drei Jahren zurückkehren. Eine Papierfabrik hatte im Juli versucht, der fremden Konkurrenz eine monatliche Lieferung von zwanzigtausend Kiloß einer besonderen Papiersorte wegzunehmen. Die Herstellung ging gut vorwärts, bis die Mobilmachung sie unterbrach. Der Kunde rief überall laut nach Papiermaschinen; fand aber keine. Aus ähnlichen Gründen mußte eine der stärksten Mechanikerfirmen auf eine Lieferung von ungewöhnlichem Umfang verzichten. Natürlich braucht das Heer jetzt Männer. Frankreich über Alles! Und wir sind, vom Geringsten bis zum Höchsten, zu jedem Opfer fest entschlossen. Um aber die Wiederaufnahme der Geschäfte zu erleichtern, könnte man einen Theil der älteren Chefs, der wichtigsten Angestellten und Arbeiter auf ihren Posten lassen. An der Front werden sie nicht gebraucht; im Geschäftsleben könnten sie, wenn auch nicht neue Märkte erobern, doch zu ungeschmälerter Erhaltung unserer alten Kundschaft mitwirken.“ (Herr Laurent Michaud, Präsident des Verbandes französischer Kaufleute und Industriellen.) In solcher Männernoth sind wir nicht. Auf den Straßen unserer Städte wimmelt's von junger Mannheit. Das Hauptgebiet der französischen Großindustrie ist seit fünf Monaten im Besitz des deutschen Heeres und die Handelshäuser können nicht liefern, weil ihnen die zu Arbeit und Aufsicht nöthigen Menschen fehlen. Wie lange kann Frankreich diesen Zustand ertragen?

„Kein Hellsichtiger bezweifelt heute noch, daß wir und unsere Verbündeten der großen Sache des Rechtes und der Menschlichkeit dienen. Vielfach wurde der Legende geglaubt, Demagogie und Anarchie treibe unsere Republik in den Abgrund. Jetzt muß Jeder fühlen, daß die wesentlichen Eigenschaften unserer Rasse nicht geschwächt sind und daß Frankreichs Thatkraft unangetastet blieb. Die Bedrohung unseres Vaterlandes hat allen Haders Flammen ausgelöscht, allen Haß erstickt. Alle wissen, daß freie Bürger nur in einem freien Frankreich leben können. Wer das Vaterland schützt, vertheidigt jeden Herd und jedes Gewissen. Der Demokratie, die unseres Volkes politische Erziehung vollendet und ihm den Sinn für die freiwillig zu erfüllende Pflicht geschärft hat, werden wir einen großen Theil des Sieges zu danken haben.“ (Le Temps.) „In Czernowih gab der Namenstag des Zaren den Anlaß zu großen Festen. In der Hauptkirche wurde das Te Deum in rumänischer und in russischer Sprache gesungen. General Weber, der russische Oberbefehlshaber, gab im Palast des Statthalters ein Brunkmahl, in dessen Verlauf das russische Herrscherhaus und die Einung aller von Recht und Freiheit begeisterten Völker von Rumänen und Russen gefeiert wurden. Rumänen war durch den Träger der Konsulatsgeschäfte, Herrn Gallin, vertreten, dessen Tischrede eine großartige Huldigung für Rumäniens Volk, König und Heer bewirkte. In Skoplje (Meßkueh) sind mehrere Wagons mit Geschenken amerikanischer an die serbischen Kinder eingetroffen, deren Väter im Feld stehen. Von Saloniki aus hatte die griechische Regierung die Geschenke ohne Entgelt befördert und die Hafenarbeiter hatten fürs Ein- und Ausladen nicht die kleinste Vergütung angenommen. Auch vom amerikanischen Rothen Kreuz, das schon fünf Missionen in Serbien hat (jede mit drei Chirurgen, sechs Pflegerinnen, Heilmitteln und Verbandzeug), sind wieder zwei Missionen angelangt. Der Dampfer ‚Jason‘, der die Geschenke der amerikanischen Kinder nach Europa gebracht hat, wird einen Theil der Gegenstände aufnehmen, die Frankreich, weil die Vereinigten Staaten mit drängender Freundlichkeit darum gebeten haben, für die Panama-Pacific-Weltausstellung nach San Franzisko schickt. Besonders gut und reichlich werden alle Bezirke französischer Kunst vertreten sein. Am Neujahrstag haben die in Rom lebenden Rumänen Herrn Barrère, dem Botschafter

Frankreichs, in einer Glückwunschedepesche die Hoffnung ausgesprochen, daß Frankreich, Italien und Rumänien im beginnenden Jahr den Triumph ihrer heiligen Sache erleben werden. Die Depesche schloß mit dem Satz: „Rumäniens Herz wird immer da sein, wo die ruhmreichen Fahnen Frankreichs und seiner Bundesgenossen wehen, zu denen unsere Mutter Italia gehört.“ Der amerikanische Senat hat das Einwanderergesetz angenommen, aber verlangt, daß des Lesens und Schreibens Unkundige ausgeschlossen seien. Präsident Wilson war gegen diesen Zusatz. Die Einwanderung belgischer Bauern hat der Senat gestattet, nachdem Herr Root, früher Staatssekretär, sie empfohlen und gesagt hatte: „Seit die Vereinigten Staaten leben, hat niemals eines Volkes Schicksal das Mitgefühl der Amerikaner und ihren Drang, zu helfen, so mächtig ausgerüttelt wie das Loos Belgiens; und weil sich um ein Ereigniß handelt, wie die moderne Zeit noch keins sah, um ein Volk, dem die staatliche Ordnung, der Heimathboden genommen ist und dessen Millionen Menschen ohne Erwerbsmöglichkeit ins Exil gezogen sind, deshalb muß unser Gesetz für dieses Volk eine Ausnahme machen.“ In Berlin hat jede Sehnsucht und jeder Wunsch nur ein Ziel: Frieden! Den glaubten Alle ganz nah; und sie sind entsetzt, wenn man ihnen sagt, der Krieg werde ein Jahr, vielleicht zwei Jahre dauern. Die Zeitungen haben sie mit günstigen Nachrichten so voll gepropft, daß die Menge drauf schwört, noch im Januar werde das Heer des Marschalls von Hindenburg mit den Russen fertig sein, dann nach West gehen und in vier Wochen Franzosen und Engländer völlig besiegen. Auch wurde Ungeheures von dem Eingriff der Türken erwartet; und noch mehr von einer Ueberraschung, die, wie man leise, mit geheimnißvoller Miene, wisperte, zwischen Weihnacht und Neujahr Ereigniß werden sollte. Marine und Lustschiffe, hieß es, werden London beschießen: dann muß England sich auf Gnade oder Ungnade ergeben.“ (Le Temps.) „In der Nacht, da in Triest die Beschießung aus französischen Schiffen gefürchtet wurde, ist der Statthalter, sind die Spitzen der bürgerlichen und militärischen Behörden geflohen. Das hatte auf die Stadtbewohner einen tiefen Eindruck gemacht. Um ihn zu tilgen, ließ der Statthalter das Gerücht verbreiten, es habe sich um eine Probe gehandelt, die erweisen sollte, ob Garnison und Behörden in Bereitschaft seien, im

Nothfall sich aus Triest auf die ihnen angewiesenen Stellungen, auf endieStadtumgebendenHügeln, zu retten.“(*Giornale d'Italia*.)

„Wir wissen, daß 1915 für uns und unsere Genossen das Jahr des Sieges sein wird. In Deutschland sind, im Volk und in der Heeresleitung, Zeichen der Unruhe sichtbar geworden. Daß man in Berlin die Pressfreiheit noch fester als bisher knebeln will (was schwer ist), gehört zu den uns günstigen Symptomen. Damit aber der Sieg werde, muß man ihm die Möglichkeit des Seins sichern; damit er bald komme, muß man den nöthigen Preisaufwand wagen. Der Heldenmuth der verbündeten Truppen und unsere Ausdauer genügen nicht; unsere Wehrmacht muß an Zahl so stark sein, daß sie den Feind aus seiner Stellung jagen kann. Auf die entscheidende Wirksamkeit der Seesperre, die weder bequem noch lückenlos ist, und auf die wirthschaftliche Erschöpfung des Feindes dürfen wir nicht allzu fest bauen. Wir brauchen den Deutschen an Zahl überlegene, mit Waffen und Munition reichlich gerüstete Streitkräfte: sie erst werden den schrecklichen Krieg rasch enden, der Europa verwüstet und unsere Jugend hinmäht. Deshalb müht sich Deutschland so hitzig, den Eingriff Italiens und Rumäniens zu hindern, deren Streben offenbar ist. Noch mehr fürchtet es die Japaner. Die Mitwirkung dieser drei Reiche würde ihm die letzte Hoffnung rauben, seinem Verhängniß zu entkommen. Ohne Säumen müssen wir also das unterirdische Wählen der deutschen Diplomatie vereiteln, deren Unfähigkeit und Ohnmacht, uns zum Heil, nicht mehr erwiesen zu werden braucht, und uns so schnell wie irgend möglich jeden Beistand sichern, der das Glück Europas und die Größe unseres Landes zu wahren vermag. Wir haben nicht nur mit Räubern und Strauchdieben, sondern auch mit schlaunen Hehlern zu thun. Die Vorsicht, die sie treibt, ihren Raub vor dem Rachezug unseres Heeres in Sicherheit zu bringen, verräth ihre Angst. Müssen wir nicht nach jedem Mittel greifen, um unser wundes, ausgeplündertes, von Trauer und Trümmern bedecktes Frankreich von der wilden Bande zu erlösen, die auf unserem gestern noch vom Licht der Freiheit bestrahlten Boden schlimmer haust, als das Gesindel in den dunkelsten Tagen der Erdverwüstung that?“ (Senator Pichon im *Petit Journal*.), „Gegen uns stehen nicht Krieger, sondern für Verbrechen gewaltig bewaffnete Missethäter. In dieser Horde mögen auch echte,

anständig und menschlich fühlende Krieger sein. Die Masse ist unmenschlich, blutdürstig und von den Führern zu wildem Gemüth erzogen worden. Kein vernünftiger Mensch auf der Erde zweifelt noch an dem üblen Vorsatz und der Unwahrhaftigkeit des Angreifers. Wer die Einzelheiten auch nur ein Bißchen kennt und die Akten des Verbrechens durchblättert hat, steht entsezt vor den Erfindern solcher Gräuelt. Die französische Anklageschrift, die nun ans Licht kommen soll, wird an die Zeit der Höhlenkämpfe erinnern. Kann ein in solche Bestialität erniedertes Volk eines Tages den Rückweg in den Sinn für Ehre, Anstand, Recht finden? Das wäre höchstens nach einer der furchtbaren Ahnungen möglich, die der Menschheit das Rechtsbewußtsein einäßen. Diese Ahnung scheint das Jahr 1915 bringen zu wollen.“ (Akademiker Capus im Figaro.) „Deutschland überfällt unsere Provinzen; seine Soldaten scheuen keins der Verbrechen, zu denen einfältige Rohheit von gelehrter aufgereizt werden kann. Frankreich antwortet mit dem Beschluß, nicht zu ruhen, bis die Schandthat streng bestraft ist. Darüber staunt Deutschland. Wenn nicht Alles nach seinem Wunsch geht, fängt es zu stöhnen, zu greinen an, beschwört das Weltall, an die Reinheit des deutschen Willens zu glauben, betheuert, daß es angegriffen worden ist, und muthet allen Ländern zu, unverdauliche Nattern herunterzuschlucken. Auf der Parlamentstribüne sagt Herr Viviani, was Deutschland den Frieden nenne, sei ein System von Herausforderung und Drohung, was es den Krieg nenne, ein System von Mord und Mordraub. Und wieder staunt Deutschland. Endlich aber muß es sich in die Vorstellung gewöhnen, daß seine Gräueltthaten und Verbrechen in unseren Herzen einen heiligen Haß gezeugt haben, der lange währen wird. Das müssen wir hoffen. Nein: Das müssen wir schwören.“ (Akademiker Donnay im Figaro.) Wieder staunt Deutschland.

„Allgemeine Verblüffung! Nach dem ersten Kanonenschuß ist Frankreich einig; von Calais bis nach Perpignan, von den Royalisten bis zu den röthesten Sozialisten. Ich umarme die Soldaten, die Soldaten umarmen mich; die Polizei betrachtet mich mit zärtlicher Rührung und mein Auge lächelt, wie eines Verliebten, dem Zaren zu. Entartung? Sittensäule? Gottlose Erziehung? Blech! Zwei Millionen haariger Kerle wachsen aus der Erde und schneiden Wilhelm, der gerade in Paris einziehen will, den Pfiff

von der Lippe. Und es regnet Bundesgenossen vom Himmel, als wäre der Ewige Vater mit uns: Belgier, Serben, Engländer, Russen, sogar Japaner!“ (Herr Gustave Hervé in *La Guerre Sociale*.) „In Dinant haben die Deutschen sechzehnhundert Menschen, Männer, Frauen, Kinder, gemartert und geschlachtet. Vierundzwanzig Stunden nach dem gräßlichen Gemetzel röchelte ein furchtbar Verstümelter noch und flehte um einen Trunk. Das hört ein preußischer Offizier, der vorüber geht. „Trinken willst Du? Warte mal!“ Er läßt seinen Urin in ein Glas laufen und zwingt den Verwundeten, drauß zu trinken. Dann zerschmettert er ihm mit einem Revolvergeschosß den Schädel.“ (Agence Fournier.) „England hat sechs neue Armeen fertig, deren jede drei Corps umfaßt. Doktor Uriga, der juristische Beirath des Präsidenten Yuan-Schi-Kai, sagt, Japan sei bereit, eine Viertelmillion Soldaten nach Polen oder Egypten zu schicken. Daß der Suezkanal unter britischem Schutz bleibe, sei eine Lebensfrage für Japan. Die Kriegskosten werde es fürs Erste selbst tragen, aber nach dem Sieg Entschädigungsforderungen. Deutschland hatte höchstens für fünfunddreißig Wochen Brot: und wir sind schon im sechsten Kriegsmonat. Warum hat es sich nicht reichlicher mit Getreide versorgt? Weil es nicht an Englands Eingriff in den Krieg glaubte, und überzeugt war, Frankreich werde spätestens nach ein paar Wochen, vielleicht schon nach ein paar Tagen, ohnmächtig sein. Alltäglich fechten unsere bewundernswerthen Krieger, die lieben, herrlichen Kinder unserer Rasse, wie homerische Helden um eine Mauer, einen Schuppen, eine Scheune, einen Brunnen; und sie rasten nur für Minuten, um einen gefallenen Freund zu beweinen oder einem geretteten Kindchen zu lächeln. Langsam nur, Schritt vor Schritt, kommen sie vorwärts: und werden's dennoch weit bringen. Die Verbündeten siegen überall; und trotz allen Niederlagen setzen die Deutschen den Kampf noch fort. Underthalb Millionen ihrer Leute sind gefallen, damit man nicht erzähle, daß der Kaiser besiegt worden ist. Und doch ist er's: weil er, trotz ungeheuren Menschenopfern, nirgend's an das Ziel seiner Wünsche gelangte. Wir kämpfen. Was die Deutschen thun, ist Bluff. Die Generalstabskarte lehrt uns, daß der kleine Ort, wo, im September, der Barbarenhorde die Hoffnung auf weiteren Vormarsch vernichtet wurde, den Namen Cambronne führt. Das geht über alle Erfindungsmöglichkeit hinaus.“

(Le Matin.) „Frankreichs Triumph ist gewiß. Das Vaterland ist uns nicht mehr Idee und Symbol, sondern ein lebendiges Wesen, dessen Antlitz, mit den Zügen der Güte, des Heldenmuthes und Glaubens, bald im Frühlingsglanz des Sieges erstrahlen wird. Schon die Herrschaft des Genius schien unerträglich. Dieses Jahr sollte die rohste Barbarei, von der je eine Welt unterjocht ward, in Vorherrschaft führen; in diesem Jahr wird sie niedergerungen werden. Am dreißigsten Juli schrieb Sir Edward Grey an den Englischen Botschafter nach Berlin: ‚Wenn wir diese Krisis überwinden und Europa den Frieden erhalten, werde ich mich persönlich für ein Abkommen einsetzen, dem Deutschland zustimmen kann und das ihm die Bürgschaft dafür bieten wird, daß in Frankreich, Rußland, England, weder gemeinsam noch von einer dieser Mächte, eine aggressive oder feindliche Politik gegen das Deutsche Reich getrieben werde.‘ Ein Wort des Kaisers konnte damals die Katastrophe abwenden. Er hat sie beschleunigt. Jetzt spricht seine Wehmuth zu den Armeen: ‚Die Lage ist ernst‘. Gegen das von Deutschland aus verbreitete Gerücht, Rußland könne sich in einen Sonderfrieden entschließen, wendet sich in Rom der Botschafter des Zaren in einer schroffen Erklärung. Rußland werde an Frieden erst denken, wenn die Feinde gezwungen sind, seine und seiner Verbündeten Bedingungen anzunehmen. Bonaparte schrieb einmal an Murat, er bedenke immer voraus, was er in drei oder vier Monaten thun müsse, und rechne dabei stets mit dem schlimmsten Fall. Feldmarschall von Hindenburg hat bekanntlich Jahre lang die Eroberung Polens vorbedacht, scheint aber nie auf den schlimmsten Fall gerechnet zu haben. Der Ansturm der Deutschen und Oesterreicher, zuerst gegen die Flügel, dann gegen das Centrum des russischen Heeres, ist mißlungen; eben so die allgemeine Offensive gegen Warschau. Wird Hindenburg, wie ein eigensinniger Spieler, das Wagniß wiederholen? Im September saß der Kaiser mit seinem Gefolge im luxemburger Hotel Brasseur beim Brunkmahl. Ein Offizier brachte Herrn von Bethmann-Hollweg eine Depesche. Der stand, nachdem er sie gelesen und dem Kaiser gegeben hatte, auf, bat um Ruhe und sagte wörtlich: ‚Meine Herren, Verdun ist, mit hunderttausend Mann, gefallen!‘ Donnernde Bravo-rufe empfingen die Kunde. Glückwünsche, Umarmungen folgten. Champagnerströme begossen den deutschen Riesensieg. Die ganze Nacht

hörten die Straßen der sonst so stillen Stadt die Boches ihre, Wacht am Rhein' gröhlen. In einem Winkel des Saales hatten, hinter verbedenden Pfeilern, Luxemburger gespeist. Mit gesenkten Häuptern schlichen sie aus dem Saal. „Wenns wirklich wahr wäre!“ Drei Tage danach erfuhren sie aus einem pariser Blatt von dem Siegan der Marne.“ (Le Figaro.) „Um die Mitte des Maimonats wird Deutschlands Vorrath an Roggen, Weizen, Gerste erschöpft sein. Selbst wenn die Landwirthe den furchtbar gefährlichen Entschluß fassen, alles sonst für die Ausfaat Verwandte für die Ernährung zu sparen, würden höchstens drei Wochen gewonnen. Und dann? Dann ist Deutschland gezwungen, den Frieden hinzunehmen, den wir wollen. Mathematik und Physiologie lassen keinen Zweifel an dieser Entwicklung. Wir brauchen nur zu warten und für die Dauer der unbrechbaren Sperre zu sorgen.“ (Akademiker Charles Richet.) „Seit fünf Monaten hat Deutschland fast alle Armeeführer gewechselt.“ (Fast alle? Drei; vielleicht gar vier.) „Auch der Generalstabschef und Generalissimus ist ein neuer Mann. In Frankreich sind alle Armeeführer auf ihrem Posten geblieben und von Tag zu Tag hat Heer und Volk ihnen fester vertrauen gelernt. Mancher Gefangene wiederholt den Seufzer, den wir aus dem Mund eines von ihnen hörten: „Hätten wir doch einen Joffre!“ Jedes Franzosenherz blickt aus fester Zuversicht auf das Heer und seine Führer.“ (Akademiker Hanotaux.) „Diesmal sind die deutschen Fehler nicht, wie 1870, unbemerkt geblieben, sondern schnell und energisch von unserem Oberkommando ausgenutzt worden. Wir dürfen, ohne Prahlerei, der Gewißheit Ausdruck geben, daß ein vollkommener, leuchtender Sieg bald die Mühen Derer krönen wird, die, in Belgien, Frankreich, Polen, Serbien, heldenmüthig für das Recht und die Freiheit fechten. Und diesen Sieg haben wir der Tapferkeit unseres Heeres, dem Talent und der Thatkraft seiner Führer, aber auch den Fehlern des Feindes zu verdanken.“ (General Zurlinden.) Den Sieg, der „bald“ leuchten und krönen wird.

Nach dem Kriegsmann der Dichter. „Ich habe keine anderen Feinde als die meines Vaterlandes. Das ist nicht mehr in Gefahr. Dank unseren Kriegern, die wir wie Helden ehren, wie Kinder lieben müssen. Freuet Euch, Tapfere! Noch ist nicht Alles gethan. Noch ist Gefahr zu bestehen und Sieg zu erkämpfen. Der deutsche Kolosß wankt: wir müssen ihn stürzen. Die furchtbare, in

vierzig Jahren trügerischen Friedens von den Barbaren geschaffene Kampfmaschine müssen wir zerstören. Dieser Krieg ist nicht nur von Heeren, ist auch von Völkern zu führen. Unser Volk muß sich ihm ganz hingeben. Unser Muth und unsere Ausdauer entscheiden über unser Schicksal und über das Schicksal der Welt. Mögen alle Franzosen, in edlem Wettstreit, ihre Pflicht thun; und bedenken, daß in unserer Lage die Pflicht keine Grenzen hat. Der Sieg ist uns sicher.“ (Herr Anatole France an den Genossen Hervé.) „Ich habe volles Vertrauen auf den Enderfolg unser Waffen. Frankreich ist entschlossen, bis in die Stunde des höchsten Triumphes für die gemeinsame Sache zu kämpfen, und stolz darauf, neben England und unseren Verbündeten zur Vertheidigung der Völkerfreiheit und des Erbgothes sittlich fühlender Menschheit berufen zu sein.“ (Präsident Poincaré an König Georg von England.) „Der Kathedermilitarismus ist ein abscheuliches Ding. Vor dem Krieg hat er uns mit mehr Prophetenbänden über den Krieg beschüttet, als er seitdem Granaten verschöß. Alle Inquisitoren unseres Landes (und Gott weiß, daß wir deren genug haben) fühlen sich den Inquisitoren der ‚Kultur‘ nah verwandt. Beider einziger Wunsch ist, das Handeln aus freiem Willen und die Persönlichkeit zu ersticken. Deshalb kam von unseren Regierern keine Antwort auf das jämmerliche Manifest der Dreihundneunzig. In der Heimath Luthers, der allen Röhlerglauben befahl, sich blind zu dem Glauben des Heiligen Deutschen Reiches, des Gott-Staates, bekennen, mit magistralem Nachdruck bestätigen, was man nicht sah und nicht weiß: Schmach und Schande! armes Reich! Auf Alles wars vorbereitet, schrieb mir ein Freund, nur nicht auf den Zusammenbruch. Die Deutschen können die Wirkung ihres Thuns niemals vorempfinden. Aus der Luft werfen sie Bomben in offene Städte; Hartlepool und Scarborough haben sie von der See aus beschossen. Psychologie ist aber mehr Kunst als Wissenschaft; und alle Bände Wundts lehren nicht die Wirkung solchen Thuns ahnen. Mit Ihnen glaube ich, daß dieser Krieg für die Civilisation geführt wird. Alle Völker müssen sich wider den ‚Staat ohne Volk‘ aufrichten und ihn bezwingen.“ (Professor de Unamuno aus Salamanka an Professor Chevalier in Lyon.) Der Staat ohne Volk; und die verhungern den Hunnen?

Das Beste zuletzt. „Wenn die deutschen Instruktoren Hörer fanden, vor denen ihre Eitelkeit paradien, denen sie ihre Klug-

heit, Voraussicht, hohe Kultur erweisen wollten, sprachen sie im verächtlichsten Ton über das Türkenheer. Als, im Balkankrieg, die Kunde von den ersten Niederlagen der Türken kam, hielten deren würdige Lehrmeister in Konstantinopel auf offener Straße Franzosen an, um ihnen zu sagen: ‚Das haben wir erwartet. Ihre Infanterie ist miserabel; ihre Artillerie ist miseraabel; und Kavallerie haben sie überhaupt nicht.‘ Als die Türken nun aber den Islam in Brand bringen sollten, hörten ihre Offiziere andere Reden aus dem Mund der Deutschen. Die Engländer haben nur ein Häuflein elender Söldner. Die Russen sind von den kleinen Japanern geschlagen worden. Die Franzosen hat das unfromme Leben, die Ausschweifung und Zuchtlosigkeit so heruntergebracht, daß in ihnen von Kriegergeist kein Fünkchen mehr glimmt. Nur Deutsche und Türken sind echte Soldaten, fromm und der Obrigkeit gehorsam; deshalb ist Gott mit ihnen und sie werden siegen. Während seiner Orientreise hatte der Kaiser selbst sich, in Palästina und am Libanon, in Musulmanentracht zur Schau gestellt. Lange hatte er, wie vom Gefühl tiefer Trauer ergriffen, vor Saladin's Grab geweiht. Danach sich den Freund der dreihundert Millionen Mohammedaner genannt. Der Stadt Stambul hat er, wie ein Strenggläubiger, einen für Ritualwaschungen brauchbaren Brunnen geschenkt. Das schien noch nicht genug. Wie konnte der christliche Fürst, der Großmeister der Deutschen Ritter, der, im weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz, dem Ordenskapitel vorzustehen pflegt, Musulmanen, den Enkeln der von diesen Rittern Gefällten, Vertrauen und Sympathie einsößen? Man sagte ihnen, der Kaiser habe sich zum Islam bekehrt, dürfe es aber, um die Empfindlichkeit seines Volkes zu schonen, nicht sagen. Das ist kein Märchen. Eine deutsche Zeitung hat das unglaubliche Schelmenstück als wirklich erwiesen. Erst nach dem Ausbruch des Krieges zwischen Germanen und Europäern fiel der Schleier. Der Osmanische Lloyd, das offiziöse Blatt der Deutschen Botschaft in Konstantinopel, erzählte, in Damaskus weine Alles vor Freude über die Fülle deutscher Siege und in den Moscheen flehe die Menge Allah an, noch ferner Hadji Mohammed Giliun mit Siegerglück zu segnen. Hadji ist der Gläubige, der die vom Ritus geforderte Pilgerfahrt unternommen hat, und Mohammed der muslimische Name, der, den kein Christ je trug. Qualis artifex! Doch

nicht alle Türken waren toll geworden; und zur Ausführung des deutschen Planes bedurfte es eines Gemisches von Roheit und Frechheit, neben dem selbst der Streich mit der Emser Depesche ein Greichengeschehen scheint.* (Le Temps.) Hadji Mohammed Giliun; manchmal in Berlin. Bitte, stark zu klingeln.

Beständig.

„Nach fünf Kriegsmonaten muß man sagen, daß alle Nationen bisher viel gearbeitet, viel gelitten und wenig entschieden haben. Doch dieser ungeheure Konflikt kann nicht ohne Entscheidung bleiben. Allzu viele Vorbereitungen hat man getroffen, allzu viel Zorn hat sich gehäuft und allzu viel Blut ist bisher vergossen worden, als daß die Sachen von selbst zu Boden fallen könnten und nicht durch den glatten Schnitt des Schwertes. Wir glauben nicht, daß wir bereits die höchste Anstrengung der den Krieg führenden Nationen erreicht haben. Wir glauben, daß vielleicht im Frühjahr Das, was man bisher erkämpft und gelitten hat, eine geringfügige Sache im Vergleich mit dem dann Verhenden scheitern wird. Viele Millionen von Menschen werden noch auf Schlachtfeld marschiren, um die endgiltige Entscheidung herbeizurufen und zu beschleunigen. Deutschland muß schon seit einiger Zeit den Mangel seiner Taktik gefühlt und begriffen haben, daß es rasch aus dieser Lage, aus halben Siegen herauskommen mußte, die es seiner Auszuhungerung näher bringen und den Gegnern neuen Muth machen. Es hat die erste Partie nicht zu gewinnen vermocht. Deshalb bereitet es sich auf eine zweite, noch größere Kraftanstrengung vor, um den Sieg zu erringen. Alles, was die Nationen aus ihrem Schoß an Menschen, Waffen und Rüstungen ausbringen konnten, wurde schon aufgebracht: und bildete die Heere, die noch nach fünf Monaten kämpfen. Aber dieses erste, üppige, fräftige Aufgebot, das für den wahrscheinlichen Kriegerzogen und ausgebildet war (und eine verrückte Uebertreibung und verrückte Verschwendung an Menschen und Geld schien) wird bald aufgezehrt sein. In den Schützengraben dürften nur noch wenige von den Soldaten sein, die am ersten August in den Kampf marschirten. Ein anderes Aufgebot von Männern muß den Posten der alten einnehmen. Was nun dieses neue Aufgebot anbelangt, das von den Nationen von dem Tage

an vorbereitet wurde, an dem sich die Ausdehnung des Konfliktes in unvorhergesehener Weise Allen enthüllte, so ist nach der Ansicht der Fachleute und Laien Deutschland günstiger gestellt als die Gegner. Frankreich und England haben gethan und thun Alles, was sie können, um das Ziel zu erreichen; aber sie haben nicht in Friedenszeiten die Organe geschaffen, die fähig wären, um die Ersattheile der Verluste zu konstruiren. Wahrscheinlich wird es also Deutschland glücken, noch einmal mehr neues Blut in seine Heere einzuführen, als die Gegner vermögen; und es wird sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen, sofort die neuen Ersattheile zu verwenden. So werden wir gegen das Frühjahr (da ja auch in Deutschland eine gewisse Zeit für die Einstellung und Ausbildung der Truppen vergehen muß) wohl einen entschlosseneren Versuch dieser Macht sehen, die Gegner zu zerschmettern, und einen noch wilderen Kampf der anderen, um diesem Druck zu widerstehen. Dieser Versuch wird der Höhepunkt sein. Wenn Deutschland seine Nothwendigkeit klar begriffen hat, wird es dabei alle Menschen, die es zur Verfügung hat, verwenden: alle, die jüngsten und die alten, die noch tauglichen und die weniger tauglichen, alle, die die Pflicht fühlen, das Vaterland im Augenblicke der höchsten Gefahr zu vertheidigen. Wenn es nach dieser Anstrengung nicht den Sieg errungen hat, muß es erschöpft zu Boden fallen; es würde falsch handeln, wenn es noch eine Reserve aufsparen wollte, um ein Unglück wieder gutzumachen. Zur selben Zeit werden die gegen Deutschland und das mit ihm ausgezogene Oesterreich verbündeten Nationen mit aller konzentrirten Kraft zuerst versuchen müssen, die furchtbare Offensive zu brechen, und dann, selbst zu Offensive überzugehen. Und der Konflikt wird deshalb schrecklicher als in seinem Beginn wüthen, weil die Heerführer, von der Erfahrung belehrt, nun erst ganz begriffen haben werden, was im Krieg die verlorene Gelegenheit bedeutet.“ (Herr Angelo Gatti im *Corriere della Sera*.) Nach wirrem Gelall eines Nüchternen Stimme. Eines, der sich hemmendem Vorurtheil entkettten möchte; aber Deutschland und dessen Kraftquellen kaum kennt noch gar zu ahnen vermag, in welcher Noth (nicht des Leibes, nicht der Seele) deutsche Krieger Wochen lang kämpften und gegen heftigen Drang ihren Stand hielten. Wenn ers, eines Tages, erfährt, wird er staunend die Leistung rühmen; und mit

dem Neutralen der redliche Feind. Das ist vorbei; noch aber nicht Muße, des Krieges Geschichte zu schreiben. (Frankreich kündigt freilich ein halbes Schock an und eine *Histoire Illustrée*, von Hano-taug, dem Erminister und Richelieubiographen, wird schon „geliefert“.) Bei uns auch keine Lust zu Prognosen. Will der Franzos die üble Meinung erhärten, die höhnt, er bleibe mit weißem Haar und verrunzelter Haut noch ein Kind? Entartet, in Unzucht ver-lübert, selb ist er nicht; hat der verve, dem Brio, das den schwam-mig gewordenen Korfen immer wieder entzückt, die Nordmanns-tugend wanckloser Ausdauer gefellt; und Eitelkeit hat in ihm nicht tiefer gefressen als in Kühlen, deren Puls nicht von Keltenblut flackert. Auf die Plakatlettern, die uns, alltäglich, mindestens „Fort-schritte in Ost und West“, meist aber „große Erfolge“ oder „schwere Verluste des Feinde“ melden, verzichtet er und will über dem Be-richt des Heiligen Joffre nur lesen: „*Communiqués officiels.*“ Zur Nachahmung ehrerbietig empfohlen. Was aber soll das wüthige Schnauben, aberwüthige Schmähren, die Unheilsweißsagung und Todankündigung? Kindisches Zeug. Auch Herr Gatti liebt uns nicht. Sieht aber, was ist. Nicht Alles; doch das Wichtigste: Mannheit.

Ganze Gräuelfregister strecken fuchtelnde Hände uns hin. Aus Belgien, aus Frankreich. Priesterhäuser ausgeplündert. Sanfte Pfarrer zwischen galopirenden Pferden zerstückt. Ruhige Bürger lebend zerrissen. Geschändete, dann zerfetzte Jungfrauen. Säug-linge auf Bayonnettes gespießt. Tausend „Fälle“; mit Ort, Da-tum, Zeugen; von Honoratioren und Kommissionen beglaubigt. Uns, dennoch, nicht. Nein. Wir kennen diese Menschheit. Im ele-phantengrauen Tuch ist sie verthiert? Im Lazaret, auf der Straße, mit umwickeltem Kopf oder Arm, am Stock, auf Krücken, sahen wir sie gestern wieder. Artige, für freundliche Ansprache schon dank-bare Leute. Die sollen Uergeres gethan haben, als, leider, vom Kriegszweck geheiligt wird? Der Totsünden schuldig sein, von denen die Apokalypse noch schwiege? Ich kanns nicht glauben; als schmäbliche Ausnahme, nie als Norm. Gut, daß die Heere-s-leitung endlich strenge Prüfung befiehlt und Verleumdung ab-wehrt. Auch die Mären von ausgestochenen Augen (belgische Männer und Mädchen sollten's gethan haben) sind bis heute nicht unzweideutig bestätigt worden. Lasset getrost doch Kommissionen

herein; aus allen neutralen Ländern. Auch in Gefangenenlager. Ist irgendwo Etwas faulig: Schneidets, brennt es heraus. Was Fremde in Deutschland sehen, kann uns nur nützen; und um die Wahrung der Militäргеheimnisse braucht uns nicht bang zu sein. Nur: schließet drüben die Listen der Massenmörder und Räuber! Der gemeine Schwaz wird Euch eher zu Schande als uns. Die Zahl der in Unstandspflicht Eingewöhnten ist heute in allen Ländern des Westens ungefähr gleich. Und mit Schimpfrede und Hordenbehme ist das Deutsche Reich nicht zu zerstören. Unnötig? Seit fünf Monaten überall geschlagen und nun vom Hungertod umdroht? Um so bequemer könnt Ihr den Untergang abwarten. Still! Müht Ihr durch alle Gassen tuten, johlen, freischen: „Uns ist der Sieg geworden“? Eure Krieger, die im Schlamm ausharren, würden vor so häßlicher Kinderei erröthen. Und wozu das Gestöber, Geschnüffel in jedem Zufallswortklümpchen, das aus Deutschland kommt? „Der Kaiser erkennt den Ernst der Lage.“ Hat ihn gewiß nie verkannt. „Der Kronprinz mahnt zu Ausbauer.“ Soll er den frechsten Hahn überfrähen? „Die Generale reden nicht mehr von Zerschmetterung.“ Bereiten sie aber vielleicht. „Überall ist der Muth gesunken.“ Von schwanker Wahnesleiter Manchem in des Herzens festesten Schrein. Keinem in die Hofe. Ist nicht läppisch, daß alte Offiziere, Künstler, Gelehrte, Exminister gar auf dem Markt den Triumph belegen, beblöken, während der Feind, dem er entrunken sein soll, unerschüttert auf Frankreichs kostbarstem, um zwölf Milliarden nicht käuflichen Boden gebietet? Schlagt ihn, jagt ihn ins Meer, in den Rhein, pfercht ihn in Nahrungnoth: er wird anständig sterben; aufrecht, mit sauberer Waffe. Nur: verleidet ihm mit dem Gegeiser nicht völlig das Land, dessen Genius er gern geehrt hat. Wir wissen nicht, ob wir siegen, doch, daß wir nicht in Unwürde enden werden. Wir speichern die Zuversicht und den Nährstoff für noch langen Kampf. Jetzt Distel und Dorn, übers Jahr wieder Korn. Sind leiser als im ersten Braus; nicht feiger; nie einzuschüchtern. In Undacht noch fröhlich. Und horchen auf Frigens deutsche Predigt: „Rechnet nur auf Euch selbst; dann werdet Ihr Euch nie täuschen.“

Garmisch, Grand Hotel Sonnenbiehl Haus I. Ranges, direkt
am Wald u. See.

Köln : Hôtel Continental

am Dom:
1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad.

Wiesbaden :: Nassauer Hof Hochvernehmes Hotel in
freier, bevorzugter Lage
und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem
Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Siemens & Halske Aktiengesellschaft

Bilanz per 31. Juli 1914.

Aktiva.		M.	Pf.
Kasse		434955	99
Guthaben bei Banken		11585349	41
Effekten-Bestände		2131555	87
Kautionen		5203455	91
Aktiv-Hypotheken		781711	90
Wechselbestände		1283580	45
Dauernde Beteiligungen		92153877	43
Fabriken: Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Werkzeuge, Modelle, angefangene u. fertige Fabrikate		36855698	03
Unternehmungen bzw. Beteiligungen an solchen		3583776	13
Aval-Konto	10 177 861,36		
Debitoren		43132042	59
		197146003	71
Passiva.		M.	Pf.
Aktienkapital		63000000	—
Reserve		13500000	—
Spezial-Reserve		9000000	—
Anleihen		44376500	—
Passiv-Hypotheken		1541000	—
Spar- u. Depositen-Konto		17373748	31
Wohlfahrtseinrichtungen		6852373	37
Interimskonto		5461303	85
Kreditoren		24524347	55
Obligationen-Einlösungs-Konto		152440	—
Obligationenzinsen-Einlösungs-Konto		200643	75
Dividenden-Einlösungs-Konto		11740	—
Aval-Konto	10 177 871,36		
Reingewinn		11151906	88
		197146003	71

Insertaten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft, Berlin, Wilhelmstr. 3a
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.



Thüringer : **Schwarzeck**
Waldsanatorium
Bad Blankenburg — Thüringerwald
(Bes.: San.-Rat Dr. Wiedeburg)
für Kranke und Erholungsbedürftige,
ist auch während
des Krieges geöffnet
und besucht!
Ausführliche
bilderge-
schmückte
Prospekte
werden
kostenlos
versandt.

Frisch, Sauber, Selbstbedienung,
keine wertlosen Bierreste.
Pilsner Urquell M.
5 Liter-Siphon 3,00
Nürnberger, Münchner, Culmbacher 2,25
Köstritzer Schwarzbier 2,75
Dunkles Lagerbier 2,50
Im Haus oder Bahnhof Berlin,
in hygienisch vollend. Weise abgefüllt.
F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11. Tel. Litw. 926916.
Breslau, Hannover, Stuttgart.
Flaschenbiere laut Preisliste.

Manoli

Deutschlands führende
Zigarettenmarke
Truſtfrei



Höchste Heizkraft! Billig! Gut!